

Bezugspreis
Der **Bezug** ist für den monatlichen
Bestand 2,50 Mk., durch die Post
2,75 Mk., einschließlich Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Der amtlichen **Bezugs-Verzeichnisse**
unter **Bezug** - Bezeichnung
von **Bezug** - Bezeichnung
eingetragen.
Für unterlagene eingehende **Bezugs**
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Genehmigung
von **Bezug** - Bezeichnung
erlaubt.

Bestand des **Bezugs** Nr. 1160
der **Bezugs** - Abteilung Nr. 1161
des **Bezugs** - Abteilung Nr. 1159

Abend-Ausgabe.

Soale-Zeitung.

Abendblätter Jahrgang.

Abendblätter

wirden die 6 gebildeten **Abendblätter**
aus dem Raum mit 80 Vg. be-
rechnet und in unseren Annoncen-
stellen und allen Anzeigen - Gebühren
genommen. **Abendblätter** die Seite 1 **Abend**
Blatt der **Abendblätter** Nr. 1161
11 Uhr, in der **Abendblätter**
abends 6 Uhr.

Erhalten täglich **Abendblätter**
Sonntags und Feiertags **Abendblätter**

Schreibungs- und **Abendblätter** - Gebühren
Beilage, die **Abendblätter** Nr. 1161
Beilagegebühren: **Abendblätter**

Nr. 172.

Halle, Dienstag, den 14. April

1914.

Türkischer Brief.

Von unserem Korrespondenten.

Konstantinopel, 6. April.

Mit pünktlicher Sicherheit ist der Apparat in Tätigkeit ge-
treten. Die Kurdenfrage wollen der Regierung nicht einmal
Zeit lassen, die im Jenseitigen Wahl der Inspektoren
vorzunehmen, die die Reformen in Armenien durchführen sollen.
Sie sammeln ihre Horden und rücken gegen Städte vor, daß
reguläre Truppen ihnen entgegengeführt werden müssen, und
bald werden sie, auch wenn sie vorerst zurückgezogen wurden, ihre
Kampfbereitschaft ausdehnen und vor allen Dingen die christliche
Bevölkerung von neuem bedrohen, die die lange ersehnten
Reformen jetzt, wo sie endlich durchgeführt werden sollen, an-
scheinend leuer bezuglich muß.

Als die ersten Nachrichten von Bittis, der am oberen Tigris
auf feinem Gelände gelegenen Stadt nach der Hauptstadt
kamen, suchte die türkische Regierung, wie das nicht anders zu
erwarten war, die Bedeutung der Ereignisse abzuwägen,
sich jedoch immerhin in feste Truppenmassen und besonders Artil-
lerie nach dem neuen Kriegszustand überdient. Und heute,
nach wenigen Tagen, ist die Horde in der Lage, die Verbesse-
rungen abgeben zu können, daß es den Truppen gelungen sei, die
Bewegung niederzuwerfen. Es ist durchaus kein Anlaß vor-
handen, dieser Meldung keinen Glauben zu schenken, dennoch
aber wird sie mit etwas Vorbehalt aufzunehmen sein. Auch wenn
die türkischen Horden wirklich zurückgezogen wurden, werden
sie sich immer wieder bemerkbar machen und sich durch den
ersten Beschlag nicht einschüchtern lassen. Dies wird auch dann
der Fall sein, wenn es sich nicht, wie anfangs angenommen
wurde, um eine reaktionäre Bewegung handelt, die die Gefahr
für trägt, in Christenmassen auszuweichen. Die Geistlichkeit
mag dieser jüngsten Bewegung wohl fernstehen, und es ist nicht
angenehm, daß der Ruf nach dem Scheriatrecht in der Um-
gebung von Bittis ertönt. Vielmehr dürfte die Bewegung auf
die türkischen Feudalherren zurückzuführen sein, die sich gegen
die einwirkenden Reformen auflehnen. Eine türkische Zeit-
ung veröffentlichte vor einigen Tagen eine Korrespondenz aus
Bittis, die ähnliche Vorgänge voraussetzt und behauptet, daß
eine Anzahl türkischer Schicksal damit beschäftigt seien, den
niederen Volksschichten die in Aussicht stehenden Reformen in
einem besonderen Maße darzustellen und den religiösen Fanati-
smus zu entkannern. Im übrigen scheinen die Vorgänge die
Hörte nicht ganz unwortbar getroffen zu haben, denn es ist
bekannt, daß sie erst vor kurzem den Willen von Bittis abgelehnt
und durch den Regierungsschlichter von Serd ersehen ließ.
Diese Maßnahmen haben jedoch, wie die Ereignisse beweisen,
nicht genügt. Die Schicksal Mollah Selim und Schehabeddin,
die nach den Befehlen des Feudalherren zu leben gewohnt sind,
famen der Regierung zuvor und schickten sich an, die Stadt Bittis
— eine Stadt von ungefähr 20 000 Einwohnern — zu stürmen.

Man wird die weiteren Ereignisse abwarten müssen, bevor
man sich die ganze Landesherrschaft der Bewegung wird entgegen-
wirken können. Eintheilen wird man auch den Stimmen
Wähler schenken müssen, die hinter all diesen Rebellionen die
Hand Anstalts führen, das zwar die Durchführung der Reformen
bestimmte, jedoch selbst das größte Interesse daran

hat, daß dieselben niemals zur Ausführung kommen. Russische
Propagandisten sind in großer Zahl in den türkischen Bergen
vorhanden und hegen die Stämme aus, wohl in der Hoffnung,
daß der Petersburger Regierung, falls die Bewegung sich aus-
dehnen sollte, endlich der ermüdete Anlaß zur Intervention
geboten würde.

An dieser russischen Politik wird auch das jüngst gegründete
russisch-türkische Annäherungskomitee kaum etwas ändern, eben-
wenig, wie es den anderen Annäherungskomitees, die dieser
Lage ins Leben gerufen wurden, möglich sein wird, auf die
Regierungen der betreffenden Länder irgend einen Einfluß
auszuüben.

Mit aller Beharrlichkeit erhält sich in Konstantinopel das
Gerücht von einer bevorstehenden Überwerfung des deutschen
Botschafters von Wangenheim, der hier als Nachfolger von
Jagoris im Auswärtigen Amt genannt wird. Die politischen
Erfolge des deutschen Botschafters am Goldenen Horn dürften
einen Wechsel wohl rechtfertigen. Als Nachfolger des Barons
von Wangenheim, über dessen Schicksal nach der Besuch in
Korfu entscheiden dürfte, wird der deutsche Gesandte in Kassa,
Rosen, genannt, mit dem wieder einmal ein gründlicher Orient-
kenner auf den richtigen Platz gestellt würde.

Konstantinopel, 14. April. Trotzdem die offiziellen Ver-
öffentlichungen behaupten, daß die Aufstandsbewegung in
Kurdistan vollkommen unterdrückt ist, geht doch aus Privat-
meldungen hervor, daß in Bittis zwar die Ruhe wieder her-
gestellt ist, sonst aber die aufständischen Kurden im ganzen
Land plündern, sengen und morden. Das ganze Gebirgs-
land ist noch immer mit einer dichten Schneedecke überzogen,
so daß es den Verfolgung der Kurden abgesehen regulären
Truppen nicht möglich gewesen ist, ihrer Herrschaft zu werden.
Die militärischen Operationen werden solange fortgesetzt
werden müssen, bis es gelungen ist, die Führer der Kurden
gefangen zu nehmen.

Das Arbeitsrecht.

L. C. Landtagsabgeordneter Dr. F. J. veröffentlicht
in dem demnächst erscheinenden zweiten Heft des „Arbeits-
rechts“, des Jahrbuchs für das Dienstrecht der Arbeiter,
Angestellten und Beamten, dessen Schriftleitung in den Händen
des Dr. P. J. Hoffmann-Düsseldorf liegt, einen Aufsatz über
die Stellung der fortschrittlichen Volkspartei zum Arbeits-
recht. Aus dem uns schon jetzt zur Verfügung gestellten
Artikel möchten wir hier das Wesentlichste wiedergeben.
Hö. Gleich wiederholt zunächst die Beschlüsse, die der
Mannheimer Parteitag der fortschrittlichen Volkspartei zu
den Fragen des Beamten- und Arbeiterrechtes gefaßt hat,
und fährt fort:

„Durch den Beschluß zur Arbeiterfrage betonen sich die
Volkspartei zu dem Satz, daß, weil die Arbeit die Grundlage
unserer gesamten wirtschaftlichen, politischen und geistigen
Entwicklung ist, der Arbeitsvertrag, d. h. die Rechtsform,
in der heutzutage die Arbeit geleistet wird, den wichtigsten
Gegenstand der Parteitätigkeit bilden muß. Die Partei
hat durch diesen feierlichen, einstimmigen Beschluß anerkannt,
daß diese Rechtsform zurzeit fast völlig der rechtlichen Re-

gelung entbehrt; daß vielmehr das Arbeitsverhältnis in ein
geordnetes Rechtsverhältnis noch umzuwandeln ist — wäh-
rend zurzeit der Arbeitsvertrag das Mittel ist, durch das der
Stärkere, mehr Vermögende, die Persönlichkeitsrechte und
Freiheiten der Minderbestehenden, d. h. der Schwächeren,
jederzeit vernichten kann. Nun ist freilich ersichtlich,
daß die Aufgabe, die sich die Volkspartei durch den Mann-
heimer Beschluß gestellt hat, nicht durch Eingridung eines
einzelnen Antrages gelöst werden kann. Es handelt sich dar-
um, ein wichtiges Prinzip überall durchzuführen, wo Ar-
beitverhältnisse oder Beamtenverhältnisse behandelt wer-
den. Es kommen also nicht nur Anträge auf Verbesserung
bestehender oder auf Erlass neuer Gesetze in Frage, sondern
ebenso Verwaltungsverordnungen. In die letzteren sind sogar
besonders wichtig. . . . Resolutionen, z. B. über Regelung
des Arbeitsnachweises, der Arbeitslosenversicherung usw.
haben im besten Fall wenig Wert. Aber die Arbeitsbedin-
gungen der Arbeiter in den Reichsbetrieben (z. B. den
Wärterbetrieben) oder den Staatsbetrieben (z. B. den
Bergwerken oder den Eisenbahnen), die Bestimmungen über
die Benutzung der Hochfahrtsrichtungen usw. können ohne
Gesetz geändert und hierdurch darauf hingewirkt werden,
daß in den Reichs- und Staatsbetrieben Musterbetriebe ge-
schaffen und das künftige Arbeitsrecht vorbereitet werden
kann. Es erscheint daher vollständig richtig, wenn die Volksp-
artei gerade den Anstellungs- und Arbeitsverhältnissen in
den Reichs- und Staatsbetrieben besondere Aufmerksamkeit
schenkt hat. Anträge darüber, die wesentlich den gleichen
Inhalt haben, sind zuletzt im Reichstag am 19. April 1912
und im preussischen Landtag am 25. April 1913 eingebracht.
Der letztere Antrag wurde dann sofort bei Wiederkommen-
tritt des Landtags am 8. Januar 1914 in wenig geänderter
Form erneuert.“

Dr. Gleich gibt den Wortlaut des besetzten Antrages
Anschauung und Genossen wieder, „weil er wohl die wesent-
lichsten bezüglichen Reaktionen des Arbeitsverhältnisses ent-
hält, die in den Staatsbetrieben — aber auch in jedem
Privatbetrieb — ohne weiteres bei gutem Willen der Be-
triebsleiter durchgeführt werden könnten.“ Die Annahme
des Antrages, die freilich sehr dahin stehe, würde Gleich nicht
als das Ziel, aber doch als den Anfang einer begründeten
Entwicklung ansehen. Ergänzt werden die oben er-
wähnten Anträge zugunsten der Arbeiter und Angestellten
in öffentlichen Betrieben noch insbesondere durch Anträge,
Resolutionen und Interpellationen, die die Volkspartei im
Reichstag teils allein, teils in Gemeinschaft mit den übrigen
Parteien gestellt hat. Sie betreffen insbesondere die Beein-
trächtigung der Koalitionsfreiheit der in staatlichen Betrieben
beschäftigten Arbeiter, die Erhöhung des Reichsbetrags
für Arbeitsnachweise, die Befolgung der gehobenen Unter-
beamten der Post- und Telegraphenverhältnisse, die An-
rechnung eines Teiles der im Arbeiter- oder Handwerker-
verhältnis abgedruckten Dienstzeit auf das Befolgungsdienst-
alter, die Sicherung des Betriebsrechtes der Beamten, An-
gestellten und Arbeiter der Marine, die Veranlassung von
Veränderungen der Post- und Telegraphenverwaltung und
Sicherungen durch Hausarbeit, hierbei Veranlassung der Be-
auftragungen und der Betriebe, die Tarifverträge ge-
schlossen haben.“

Feuilleton.

Hermann Hesses neuer Roman.)

Hermann Hesses Roman „Nobvalde“ ist zweifelsohne das
unvergleichlichste, wenigst oberflächlichste Werk, das der Dichter
geschaffen. Die Gestaltung einer Künstlerseele, eines
Künstlerlebens, ohne den Einblick in dieses Künstlerleben
durch Außenberufe. Das Künstlerleben, gestaltet im Gefühl
des Künstlers selbst, der Selbstauf in hohem Maß besitzt und
auch im eigenen Leben nächsten objektive sein kann.

Der Vater Beraguth ist vermählt, anerkannt und reich,
Ehrgeiz und Mitleid nach Geduldendiensten liegen hinter ihm.
In seinem Innern ist es trotz seines unermüdbaren Schaffens
fröhlich und leer. Er ist ein Frau gesteckt, die ihm nichts
bietet und mit der er längst getraut hat. Die Eheleute
leben nebeneinander und gehen sich so weit als möglich aus
dem Weg. Beraguth hat seinen ältesten Sohn Albert, als
dieser noch ein Kind war, mit starker Liebe geliebt. Der
Jüngling aber hat sich zur Mutter gewandt und sah den
Vater, wie auch dieser seinen letzten Funken von Zuneigung
mehr zu ihm fühlte. Beraguths heisse Liebe gehört seinem
kleinen Sohn Pierre, der finlich von der Mutter zum Vater
hin und herläuft und sich von beiden lieben läßt. Nur um
dieses Kindes willen hat sich Beraguth noch nicht für die
Dauer von seiner Frau getrennt, um den Beginn eines neuen
Lebens zu versuchen. Beraguths einziger intimer Freund
wird von der Mutter aus seinem erstarkenden Leben rufen und rät
zur Trennung, auch wenn die Frau auf Pierre nicht verzichtet.
Beraguth ringt sich den Entschluß zur Trennung endgültig ab
und leidet Verzicht auf den Knaben, als dieser schwer erkrankt
und stirbt, nur durch den Vater zu seinem Freund reißt.

Hermann Hesse kam es auf diese Ehe an, die eigentlich
schon weit zurückliegt, wenn die Handlung des Romans ein-
setzt. Die Ehe feministischer Menschen, Künstlernaturen in der
die Frau den Mann nicht befriedigen kann. Beraguth charak-
terisiert diese Ehe dem Freund gegenüber trefflich:
„Daß ich mit meiner Frau von Anfang an Schwierig-
keiten hatte, weißt Du ja. Es ging ein paar Jahre lang,
nicht gut und nicht schlecht, und vielleicht wäre damals noch

allerlei zu retten gewesen. Aber ich konnte meine Enttäu-
schung zu wenig verbergen, und ich verlangte von Adele
immer wieder gerade das, was sie nicht zu geben hatte.
Schwung hat sie nie gehabt; sie war ernsthaft und schwerfällig,
ich hätte das vorher wissen können. Sie konnte niemals fünf
gerade sein lassen und sich mit Humor oder Leidenschaft über
etwas Schöneres hinwegsetzen. Sie hatte meinen Ansprüchen
und Launen, meiner ungestümen Sehnsucht und meiner schließ-
lichen Enttäuschung nichts entgegenzusetzen als Schweigen und
Gebuld, eine rührende, stille, heldenartige Gebuld, die mich
oft bewegte und mit der mir und ihr doch nicht geholfen war.
War ich ärgerlich und unzufrieden, so schmeichelte sie und
sah, und kam ich bald darauf mit dem Willen zu einem besseren
Verständnis, hat sie sich um Verzeihung oder suchte ich sie in
einer Stunde froher Launen mitzureißen, so ging es nicht,
sie schmeichelte auch da und beharrte immer verächtlicher in ihrem
trauen, schwerfälligen Wesen. War ich bei ihr, so schmeichelte
sie nachgiebig und ängstlich, sie nahm Zornausbrüche und hitzige
Stimmungen mit gleicher Gelassenheit hin, und war ich fort,
so spielte sie für sich allein Klavier und dachte an ihre
Widwidzeit. So kam ich immer tiefer ins Unrecht und hatte
schließlich eben auch nichts mehr zu geben und mitzutun.
Ich fing an fleißig zu werden und habe so allmählich ge-
lernt, mich in die Arbeit wie in eine Burg zu verhängen.“

Es ist vielleicht das erste Mal, daß diese nicht alltägliche,
aber immerhin häufig existierende Ehe ohne die äußerlichen
künstlerlich dargelegt wurde. Niemals haben der Erzähler
Hesse und der Erzähler Hesse so ineinander gearbeitet wie
in der Gestaltung dieser Ehe und in der Darstellung des
Fühlens des Mannes; nie hat darum Hesse ein so erhabenes
Kunstwerk geschaffen wie hier. Aus diesen 100 bis 200 Seiten,
die der Dichter einzelnen Gefühlen, Alltagsigkeiten und Ge-
danken des Mannes widmet, ließe sich ein Buch mit Reichhaltigkeit
und Sicherheit eine umfassende, didaktische Charakteristik herstellen.
Die Tatsache, daß der Dichter nicht knapper und präziser die
Hinge gestalten kann als der Wissenschaftler, dürfte sich auch
an irgend einem Werke deutlicher beweisen lassen als hier.
Beraguths Minderwertigkeit, seine Stumpfheit, sein Humor, seine
Fleißigkeit und seine Schwäche sind klar und einleuchtend, ohne
daß ihnen Hesse aus nur eine Zeile gemeldet hätte.

Der einzige Fehler, den man dem Roman nachsagen
kann, ist der, daß Pierses Krankheit und Tod eine Zufällig-
keit eingeräumt wird, die ihnen im Rahmen dieses Ro-
mans nicht zukommt. Pierses Krankheit und Sterben be-

meint den Künstler vorübergehend aufs tiefste; die Trennung
ist beschlossene Sache. Tod oder Verzicht auf den Knaben
kommt auf eins heraus. — Es ist möglich, daß Hesse sich dar-
über im klaren war und daß er denen, die diesen Fehler
herausheben, recht gibt, daß er die Krankheit und das Sterben
und die Wirkung des Sterbens auf die Umgebung nur des-
halb anfügte, weil er ein meisterlicher Erzähler derartiger
Ereignisse ist. Es ist aber auch möglich, daß er dieses Prinzip
des Buches als notwendig für das Ganze erachtete. Es ist nicht
ausgeschlossen, daß die Trennung des Vaters von seiner Frau
sich über den Knaben hinweg nicht vollziehen kann. Der
Künstler würde vielleicht — Hesse muß das besser wissen als
wir — nicht neu leben können, wenn er den Jungen am Leben
wüßte und sich seiner maßvollen Liebe zu ihm erinnerte. —
Die Stimmung der Dichtung ist von elementarem Macht.
Die Vereinigung von Dürst und Wahn, von Alltagslichkeit
und dem höchsten Gefühlen, hat ein großes, einheitliches Kunst-
werk entstehen lassen, dessen Klarheit und Tiefe unmittelbar
sprechen, eines von jenen Kunstwerken, die sich in seine Rich-
tung und keine Periode einzwängen lassen, die über dem
Heute stehen und die darum dem Einfachen so gut gehören
wie dem Kompliziertesten und dem Größeren.

Martin Feuchtwanger.

Alle Lauchstedter Kurvorführungen.

Das stille Dörchen Lauchstedt war in früheren Zeiten,
besonders um die Wende des 18. Jahrhunderts, bekanntlich
eines der berühmtesten und belaudeten Wälder und sah zur
Kurzeit eine glänzende Gesellschaft, die Genesung suchte. Der
Leibmedikus Friedrichs I. von Preußen, Friedrich Hoffmanns,
war es vornehmlich, der durch seine Veröffentlichungen die
Lauchstedter Heilquelle bekannt und berühmt machte. Ein
Kurort aus den großen Tagen des Lauchstedter Kurlebens
veröffentlicht Prof. M. B. i. i. in der „Zeitschrift f. Volks-
medizin“. Es sind dies die elf Gebote, die die Ärzte zu Ge-
sund und Schiller Zeiten über den Gebrauch des Heilwassers zu
sammengestellt hatten. Diese „Kurvorführungen“ lauten fol-
gendermaßen:

1. Wenn der Leid hinsichtlich zubereitet und gereinigt
ist, auch der Kranke sich von denen Schwerekräften wieder
erholt hat, — 2. so kann er den folgenden Morgen früh um
sechs Uhr innerhalb einer vierteligen Stunde, auf zwei oder

*) Hermann Hesse. Nobvalde. Verlag S. Fischer, Berlin.

